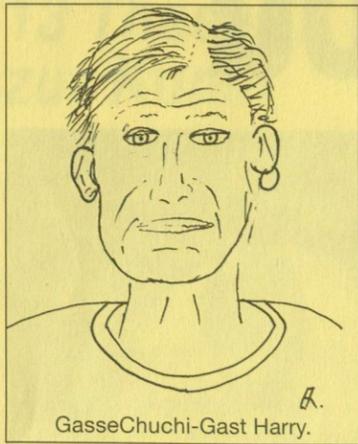


ChuchiChöpf



GasseChuchi-Gast Harry.

Ich habe Dich lange nicht mehr hier in der Chuchi gesehen. Wo warst Du? Was ist mit Dir?

Harry: Ich war vier Monate lang im Paraplegikerzentrum Nottwil, ich bin querschnittgelähmt – wegen des Drogenkonsums. Jetzt wohne ich in einem Wohnheim in Kriens auf Probe. Wahrscheinlich werde ich ein Jahr lang dort bleiben und danach in eine eigene Wohnung ziehen.

Konsumierst Du immer noch Drogen?

Harry: Seit fünf Monaten bin ich sauber. Ich habe überhaupt kein Bedürfnis mehr, wieder zu konsumieren. Ich bin im Methadon-Programm.

Warum kommst Du in die Chuchi?

Harry: Ich esse hier und treffe meine Freunde hier. Ich freue mich auf die neue Chuchi.

Hast Du einen Wunsch?

Harry: Viel Gnade von Gott. Liebe von den Mitmenschen. Glück. Und ich möchte ein Buch schreiben.

Wie wirst Du mit Deiner jetzigen Situation im Rollstuhl fertig?

Harry: Eigentlich sehr gut. Meine guten Freunde unterstützen mich sehr. Manchmal weine ich zwar auch. Aber was bleibt mir anderes übrig, als mich da reinzuschicken.

Interview: Guido Huser

Die vom im Juni 2001 verstorbenen Frapinsky alias Frappé lancierte GaZ-Serie «ChuchiChöpf» wird von Guido Huser weitergeführt. Der Künstler porträtiert regelmässig Stammgäste der GasseChuchi.

Von «lässig» bis «pompös»

Das Fazit einer Kurzumfrage: Benützerinnen und Benützer verteilen der neuen Gasse-Chuchi gute Noten.

Gabi: Ich bin eigentlich kein Fan von Neuem und muss mich zuerst daran gewöhnen. Als erstes müssen wir Leben in die neue Chuchi bringen: Bilder aufhängen, Dekorationen platzieren und weiteres mehr. Sie ist aber sehr schön – ja fast zu schön für eine GasseChuchi. Leider fehlt noch der gedeckte Gartensitz-



Gabi

platz (er kommt ja vielleicht noch). Mein Fazit: Es ist lässig hier – das Gebäude ist sicher auch für Vereinsanlässe am Abend gut geeignet.

Dani: Für mich ist die neue Chuchi fast zu pompös. Zudem ist sie durch die helle Übersichtlichkeit zu stark kontrollierbar (man kann sich hier dauerbeobachtet fühlen). Im Garten ist man sehr ausgestellt für Passanten und Passantinnen wie auch für vorbeifahrende Autos und Velos. Das Feeling ist jenen der



Dani

Tiere im Zoo vergleichbar. Super ist die Küche, vor allem auch bezüglich Hygiene und Funktionalität, ich koche ja selber auch mit. Mein Fazit: Eingewöhnungszeit ist nötig – aber momoll, eine starke Sache!



«Holz isch heimelig»: Schon nach wenigen Tagen fühlen sich die meisten im Neubau wohl. Fotos: Yolanda Mathys

Priska (Name geändert): Sie ist sehr freundlich, sauber und hell. Gute Regeln, ich empfinde diese gar nicht zu streng. Ich finde es «gäbig», im Garten das mitgebrachte Bier trinken zu dürfen. Überhaupt ist die Terrasse super. Auch die «Spielecken» im oberen Stock sind optimal. Das Chuchi-Team ist sehr ko-



Priska

operativ. Meine «Lieblings-Gasse-Chuchi» ist und bleibt aber die erste (das «Rägeboge-Hus»). Mein Fazit: Eher Kulturbeiz als GasseChuchi – dafür ist die Durchmischung (nicht nur Drogenabhängige) sehr positiv.

Michi: Ich finde die neue Gasse-Chuchi super: Sie ist hell, sehr übersichtlich, und man kennt dank der grossen Fenster sogar die aktuelle Wettersituation. Im Kochbereich muss ich mich erst noch zurecht finden, ich koche regelmässig selber auch mit. Die Garten-Terrasse hingegen sollte fix überdacht werden –



Michi

wie ein Wintergarten. Absolut positiv finde ich das strikte Hundeverbot in der neuen Chuchi. Mein Fazit: Ich vermisse die alte Chuchi überhaupt nicht, ich fühle mich schon nach wenigen Tagen sehr wohl hier.

Patrik: Im Grossen und Ganzen sieht die neue Chuchi gut aus, allerdings ist sie nicht in allen Bereichen sehr zweckmässig. Ein Beispiel: Es gibt nur Toiletten, aber keine Duschen (für Mitarbeitende von uns und vom Chuchi-Team). Die Garten-Terrasse sollte fix gedeckt sein, nicht nur mit einer Sonnenstore (wie



Patrik

eine Pergola zum Beispiel). Mein Fazit: Der Gesamteindruck der neuen Chuchi ist sehr positiv. Ich hoffe nur, dass die Benützer und Benützerinnen auch Sorge dazu tragen.

Umfrage: Rolf Demuth

Die neue Chuchi liegt ideal zwischen Christopherus und Antonius

Im Juni hiess die St.-Anton-Seelsorgerin Georgette Baumgartner-Krieg die neue GasseChuchi in ihrer Predigt herzlich willkommen.

Am Rand unseres Quartiers verläuft eine Strasse ringartig, einerseits führt sie hinaus – andererseits hinein, in unser Wohnquartier. Während der letzten Monate habe ich beobachtet, dass am Geissensteinring ausgesteckt, ausgehoben und gebaut wurde.

Und jedesmal fragt ich mich: «Was machen sie ächt da wieder? An dieser engen Stelle – was wollen sie da noch bauen?» Das Ganze nahm die Form eines Hauses an – allerhöchstens ein Bürohaus könnte es geben, rätselte ich weiter. Denn soviel sah ich beim Wachsen des Hauses: Eine ideale Wohnlage, kaum von der Sonne beschienen, würde es nie werden...

So ganz unvermittelt hat mir ein kleiner Artikel in der «GasseZeitig» Auskunft gegeben über meinen «Gwonder». Die neue GasseChuchi

feiere schon bald «Aufrichtefest» am Geissensteinring. Zwei Provisorien hatten sie die letzten Jahre. Verständlich, dass die Chuchiverantwortlichen den bescheidenen Neubau als «Wunder» bezeichnen. Für die Benützer und Benützerinnen der Chuchi sei das Haus viel mehr als nur Haus.

Stückweise Heimat erfahren

Die Verantwortlichen der GasseChuchi umschreiben ihre Aufgabe so: Wir begleiten Menschen in kritischen Lebensphasen, damit sie diese Krisensituation seelisch und körperlich mit möglichst geringem Schaden überstehen. Es sind Leute buchstäblich am Rande der Gesellschaft. Ich bin überzeugt, dass die Gäste, ähnlich wie an einem grossen Küchenofen von früher, sich wärmen können und für günstiges Geld «Spiis und Trank» bekommen. In diesen Räumen werden sie stückweise Heimat erfahren.

Und noch etwas Wesentliches hat der Geissensteinring. Am Anfang der Strasse, wenn man vom Steghof her kommt, ist an einer Hauswand übergross der heilige Christopherus

gemalt. Gross und kräftig stemmt er ein kleines Kind auf seiner Schulter. Sie kennen sicher die Geschichte. Sie erzählt das Leben eines «Fährmanns». Gross war er, sogar riesig. Nur den Mächtigen dieser Welt wollte er dienen – am Schluss sogar dem Teufel persönlich...

Aber eines Tages musste er ein Kind über den Fluss tragen. Er nahm es auf seine Schultern – wir kennen den Schluss der Legende. Der vermeintlich starke Kerl stöhnte «ännet am Ufer» und sagte zum Kind: «Ich meinte, dass ich sterben müsse, so schwer wurdest du mir. Mir war es, als ob ich die ganze Welt auf dem Buckel gehabt hätte.» Das kleine Kind antwortete: «Kunststück, du hast mehr getragen als die Welt, du hast den Schöpfer der Welt getragen. Von nun an heisst du Christopherus, Christus-Träger.»

Man sagt, wenn man am Morgen das Bild des Heiligen betrachte, behalte man die Lebenskraft bis am Abend. Und: Christopherus schütze auch vor dem plötzlichen Tod. Darum ist Christopherus auch der Patron der Autofahrenden und der Reisenden überhaupt. Sein Bild wird

besonders im süddeutschen und österreichischen Raum oft dargestellt. Auch als grosse Statue auf Brücken oder am Wegrand begegnet man ihm. Für mich heisst das heute konkret Trägerin und Träger von «Schwachen» zu sein, sie tragen durch die Fluten ihres Lebens. Ich betrachte das Bild als ein gutes Omen für den zukünftigen Platz der GasseChuchi.

Mit Suppe das Herz öffnen

Das Evangelium (Mk 7, 24-30) von heute erzählt: Heimat für Jesus hiess, dass ganz zuerst der Mensch kommt, der Dir gerade am nächsten ist. Jesus grenzte sich nicht ab. Heimat für Jesus war: Aus der Liebe zu leben, die er anderen gab. Aber auch er lebte von den Menschen, die ihm freundschaftlich gesinnt waren. Auch er war angewiesen auf Gespräche und angewiesen auf einen gedeckten Tisch, auf eine liebende Gemeinschaft – auch mit Mannen und Frauen von der «Gasse». Es beginnt bei scheinbar unscheinbaren Sachen. Es beginnt damit, überhaupt einem fremden Menschen sein Herz, eine Tür zu öff-

nen. Bei einer Schüssel voll heisser Suppe, die geschöpft und geteilt wird. In vielen kleinen Aufmerksamkeiten, in kleinen unscheinbaren Zuwendungen («lueg do hets no Brot») liegt Wärme, die aufrichtet, die ermuntert und erlöst. Ein Haus, ein Ort, aus dem Du nicht weggeschickt wirst, sondern, in das Du eingeladen bist und in das Du gerne wieder kommst.

Drewermann nennt es «Entdecken der Vision vom Ostertag. Wunden, die jemand empfangen hat und Leid an der eigenen Schuld, können uns selber und den andern liebenswert und kostbar machen.»

Ein idealer Platz

Eigentlich hat die GasseChuchi einen idealen Platz gefunden, zwischen Christopherus und Antonius, am Fuss des «Weinbergs» und bei uns, in unserem Quartier, in unserer Pfarrei.

Da gibt es einmal mehr Gelegenheit, Liebe sichtbar und konkret werden zu lassen, und es so zu tun, wie es Jesus tat.

Georgette Baumgartner-Krieg, Seelsorgerin der Pfarrei St. Anton